

Vortrag Dr. Koppenhöfer März 2023 am Gedenkstein

## **Ukrainische Zwangsarbeit in Mannheim**

Wir sind hier, um an die drei namentlich bekannten ukrainischen Opfer des Massenmordes im März 1945 zu gedenken: Hryc Byryndawski, N.O.Stecenko und Ugesch (vermutlich ein Vorname). Wir denken, dass unter den namenlosen 11 Opfern weitere Ukrainer gewesen sind. Da wir gar nichts über diese Menschen wissen, möchte ich ein wenig über ihr damaliges Umfeld reden, die ukrainische Zwangsarbeit in Mannheim 1941-45. Darüber ist bisher nichts veröffentlicht. Zuerst werde ich einige Daten darstellen. Danach werde ich einige Einzelschicksale ansprechen.

### Einige Daten

Es gibt eine unvollständige Nachkriegsliste von Ausländern, die im 2. Weltkrieg in Mannheim waren mit über 18.000 Namen. Das waren nicht alle Zwangsarbeiter, z.B. sind auch Leute aus den verbündeten Ländern Kroatien, Rumänien, Ungarn enthalten. Diese Liste enthält **1280 Menschen ukrainischer Nationalität**, sicher waren nicht alle zur Zwangsarbeit deportiert, aber die übergroße Mehrheit. An den Geburtsjahren sieht man, dass außergewöhnlich viele junge Leute aus der Ukraine deportiert wurden. Die 1944 18-bis 22-jährigen bilden fast die Mehrheit (611 von 1280). Diese jungen Menschen trugen die größte Last der Zwangsarbeit, und die drei von diesem Denkmal waren sicher junge Burschen. 110 waren noch jünger. Nach Nazipraxis konnten schon 10jährige verschleppt werden. Oft wurden ganze Familien deportiert und lebten zusammen in Lagern. Fast 50 ukrainische Kinder sind wohl hier von Zwangsarbeitermüttern geboren worden. Bei den drei stärksten Geburtsjahrgängen 1923-25 ( 323 Personen) waren nach den Vornamen 52% Frauen. Lager und Quartiere waren über die ganze Stadt verteilt. In Seckenheim waren es 72, davon mindestens 40 bei Bauern, auf der Rheinau 157 eher in der Industrie, am Rangierbahnhof 14. Wie waren die Verhältnisse für Ukrainerinnen und Ukrainer in Mannheim? Sie begannen 1941/42 noch einigermaßen freiwillig. Zum Beispiel haben 10 bis 20 Ukrainer beim Gaswerk gearbeitet. Sie bekamen sogar mal eine Lohnerhöhung, waren jedoch in einem Lager untergebracht mit wenig Privatheit und wohl kaum freiem Ausgang. 1942 konnten sogar einige nach Hause fahren. Das ging mit einem Sonderzug nach Lemberg. Einer kam nicht zurück, weshalb gefahndet wurde. Im nächsten Jahr hat das Gaswerk noch einmal sechs für einen Heimaturlaub freigestellt, alle aus dem Kreis Sambir. Nur zwei zurückgekommen, der 17jährige Josef Nakonecny aus Horodynia bei Sambir und ein älterer. Dass man zu Hause blieb, obwohl man sich dort verstecken musste, zeigt dass die Verhältnisse sehr schlecht geworden waren. Auch in der Ukraine war der Druck durch Hunger gewachsen, so dass Arbeit in Deutschland eine Alternative war. Trotzdem gab es keine Freiwilligen mehr. Die erwähnte große Zahl junger Menschen um 20 waren unter Zwang nach Deutschland gefahren. Sie erschienen in Quellen mit Polen, Russen meist ununterscheidbar als „Ostarbeiter“, hatten die gleichen schlechten sanitären Verhältnisse und erhielten die minderwertige, teilweise ekelhafte Hungernahrung, also Freibankfleisch, sog Russenschnitzelbrot, wo statt Mehl z.T. Rübenschnitzel verbacken wurde. Schmutzige, zerrissene Kleider und Schuhe wurden nicht ersetzt. Wo es möglich war, entstanden Schwarzmärkte.

### Nun zu Einzelschicksalen.

Darunter ist nur eine Zwangsarbeiterin, die in einer Fabrik gearbeitet hat, nämlich bei Lanz (heute John Deere): Ekaterina Semak wurde 1924 in einem Dorf bei Myrhorod geboren und mit 15 verschleppt. In diesem Alter begann sie im Juli 1942 ihre Arbeit in der Fabrik. Untergebracht war sie mit 500 Ostarbeiterinnen und Ostarbeitern in einem Lager auf dem Paul-Billet-Platz, Almenhof. Sie war schon anderthalb Jahre in diesem Massenquartier, da wurde sie von einem Wachmann erwischt, als sie mit einem Paket unterm Arm durch ein Zaunloch ins Lager kam. Dabei wurde sie angeblich zufällig im Handgemenge von dem Wachmann erschossen. Das Verfahren gegen ihn, immerhin gab es eines, ist schon zwei Tage später wegen fehlender Schuld eingestellt worden. Zur Erinnerung an Ekaterina Semak wurde auf dem John-Deere-Werkgelände ein Stolperstein gesetzt. Hier kann man sehen: Die Lager waren bewacht, in der Regel von bewaffneten Werkschutzleuten. Wer mutig genug war, kam hinaus und so an Lebensmittel, an den Schwarzmarkt. Die weiteren Beispiele sind alle aus Menschen in der Landwirtschaft. Zum großen Teil dürften sie

besser dran gewesen sein als die in der Industrie, aber nicht alle. Zwangsarbeitern aus Saint-Dié erzählten, dass ein Vater und sein Sohn bei einem Viernheimer Bauern im Stall schliefen. Ein anderer Franzose musste auf einem Bauernhof immer zum Essen auf der Haustreppe sitzen. Solche Nazibauern haben sog. Ostarbeiter sicher noch weit schlechter behandelt als Franzosen. Alle Beispiele sind aus Sandhofen, weil ich dort vor über 20 Jahren viele Leute zum dortigen KZ befragt habe. **Die Seckenheimer Interviewquellen sind inzwischen im Archivum gesichert, eine gezielte Auswertung erfolgte bisher lediglich für den Zeitraum der Ermordungen.**

In Sandhofen lebten nach der Ausländerliste 52 Menschen aus der Ukraine. In den 1990er Jahren haben mir Landwirte noch von ihren Zwangsarbeiterinnen erzählt. Eine Bäuerin in der Zwerchgasse 22 erinnerte sich an ihre Arbeiterin Soja Schkrobit, geb 1925. Die sei sehr tüchtig gewesen, habe Mama zu ihr gesagt und hatte ein eigenes Zimmer, wo sich sonntags dort etwa 10 Leidensgenossinnen trafen. Irene Rilyk, Jahrgang 1925, aus einem Dorf bei Kiew, war in der Ausgasse 11 (Landwirt Mayer). Die Tochter erzählte: „Die hätten beim Essen nicht am Tische sitzen sollen, aber das haben die Bauern nicht zugelassen. Wir hatten einen Russen, der war schlimm, der wollte sich rächen, der war gefährlich. Aber die Irene hat zu uns gehalten, die hat dann alles verraten, was der vorgehabt hat. 'Der will heute nacht fort und will das wegnehmen.' Als dann nach Kriegsende aufgerufen worden ist, dass sie nach Hause gehen sollen, hat sie immer gefragt, was sie machen soll. Sie war zu Hause bei Kiew von ihrer Tante aufgezogen worden. Wir haben gesagt, sie kann dableiben. Aber sie hat dann doch nach Hause gewollt. Und hat sich dann gemeldet für den Transport nach Hause und später hat ihr Bruder sie durch's Radio suchen lassen – nichts mehr gehört von dem Tag.“ Dieser Bruder ist nicht nachweisbar.

Dann gibt es noch zwei Opfer des Sandhofer Schlägerkommandos. Das Schlägerkommando, so nannten es die Einheimischen, war eine Besonderheit und hing mit dem KZ dort zusammen. Nazis aus der Ortsgruppe unter Ortsgruppenleiter Weickum ahmten die KZ-SS nach. Sie bewaffneten sich mit Stöcken und Farrenschwänzen und betrieben Selbstjustiz wie die SS im KZ. Das wurde Sandhofer Nazi-Alltag: Verprügelt wurde eine kranke Frau, weil sie nicht zur Arbeit ging, Frauen, weil sie für Franzosen ein Hemd gewaschen hatten oder weil sie mit Italienern in einer Gaststätte am Tisch saßen, Jugendliche, die bei Luftalarm auf der Straße waren. Aber die meisten Gewalttaten gingen gegen Ausländer und Zwangsarbeiter. Im Oktober 1944 stand Helena Nikolaitchuk am Tor der Bauernhofs Deutschen Gasse 26, wo sie arbeitete. Sie sah wie auf der Straße ein Zwangsarbeiter, weil er rauchte, vom vorbeigehenden NS-Schläger Peter Herzberger verprügelt wurde. Sie protestierte, da kam der auf sie zu und schlug sie auch. Helena arbeitete für den Ortsbauernführer Georg Model und war damals schwanger. Im April 45 gebar sie eine Tochter, im Stadtteil wurde gemunkelt, dass der Nazi-Bauernführer der Vater sei. Das andere Opfer war Boleslaw Wawrow, Arbeiter beim Bauern Wehe, Untergasse 32. Als am 15.12.44 eine Luftmine auf den Hof der Schule mit dem KZ gefallen war, zogen die Nazi-Brutalos durch die Straßen, um dafür Rache an Ausländern zu üben. Am Kriegerdenkmal fanden sie einige, unter ihnen Wawrow. Er wurde blutig geschlagen. Er und Helena Nikolaitchuk haben nach Kriegsende zwei der Täter angezeigt: Herzberger und den stellvertretenden Ortsgruppenleiter Karl Fluhr. Diese beiden Sandhofer wurden daraufhin merkwürdigerweise an Polen ausgeliefert und dort zu 5jährigen Gefängnisstrafen verurteilt. Das war mehr Gefängniszeit, als die deutschen Gerichtsurteile wenigen angeklagten Schlägern für viel mehr Gewalttaten einbrachten.

Boleslaw Wawrow und Helena Nikolaitchuk mit ihrer in Mannheim geborenen Tochter sind in die Heimat zurückgekehrt. Nur in Kirschgarthausen ist ein Ukrainer nach dem Krieg geblieben, Wasil Pawlowski. Niemand von den Rückkehrern scheint sich später noch einmal gemeldet zu haben. Das war bei den Franzosen anders, es gab Briefwechsel, ja Besuche. Der Stalinismus beendete alle Kontakte und weitere Erinnerungen. Vom ermordeten Hryc Byryndawski kennen wir zumindest das Heimatdorf Boniowice (heute Boneyvychi) bei Sambir, vielleicht ergibt sich da noch etwas.